

Peter Zander

Berlin. Auch Vampire können an der Welt verzweifeln. Nichts mehr mit einsamem, abgelegenen Gruselschloss. Gegenüber wurde ein Luxusretreat errichtet. Und nichts mehr mit kraftvollem Zubeißen. „Ich weiß gar nicht“, klagt Dracula nach 150 Jahren Parodontose, „ob meine Zähne das noch mitmachen.“ Deshalb bedient er sich an der Eigenbluttherapie des Retreats. Weit schlimmer aber ist das schwindende Selbstwertgefühl. Denn längst sind nicht mehr die Vampire die Monster. Es sind andere, Jüngere zwischen 70 und 80, die die Welt zugrunde richten: die Despoten, die überall an der Macht sind.

Eine spaßige Komödie mit ganz schön politischen Untertönen

„Dracula – Blutige Anfänger“, das am Sonntag in der Komödie Uraufführung feierte, verspricht eine Gruselparodie, an manchen Stellen wird es aber auch ganz schön politisch: „Ich dachte, wir hätten das überwunden, keine Diktatoren mehr“, klagt der Blutsauger etwa, „und jetzt fangen alle wieder von vorne an. Alle wollen Blut sehen.“ Und damit nicht genug: Dracula hat auch noch Leichen im Keller. Despoten von ehemals, die hier gefangen gehalten werden, damit sie nicht noch mal über die Menschheit kommen. Und die doch immer wieder durch die Schlossgemäuer spuken. Die wahren Blutsauger von einst und jetzt. Da kann ein Vampir schon mal Burnout kriegen.

Dann bricht auch noch ein junges Pärchen und damit Frischfleisch-Versuchung in die Langzeit-Langzahn-Tristesse. Zwei Rucksack-Touristen, die sich in den transsilvanischen Wäldern verirrt haben und jetzt Schutz suchen vor einem Wolkenbruch. Der geübte Theatergänger erkennt die Anspielung natürlich gleich: So beginnt auch die „Rocky Horror Show“. Prompt fängt das Pärchen auch zu singen an, „Thriller“ von Michael Jackson, reißt sich dabei die Kleider vom Leib und entblößt rocky-gerechte Reizwäsche. Doch dieses Pärchen hat keine Angst. Will vielmehr begeistert per Handy posten, dass sie im originalen Dracula-Schloss gelandet sind, das nirgendwo zu orten ist. Und sind nun enttäuscht, dass es kein Netz gibt.

Dracula will die ungebetenen Gäste so schnell wie möglich wieder loswerden. Aber dann spuken hier noch ganz andere Geister herum. Die von Mina und Jonathan Harker. An dieser Stelle muss man ein bisschen im Stoff sein und schon die eine oder andere Verfilmung gesehen haben. Oder die Romanvorlage von Bram Stoker. Die

Harkers sind die Hauptopfer des Vampirs. Und die fahren nun in die Körper der ahnungslosen Rucksack-Touristen. Um das Schloss zu übernehmen und dem Reich der Vampire wieder „zu alter Stärke“ zu verhelfen. Das kann man sowohl als Anspielung auf Trumps Maga-Politik wie auch auf Umwandlungsfantasien der AfD verstehen. Hier wird in alle Richtungen genüsslich ausgeteilt.

Das ist ganz schön viel auf einmal. Und klingt auf dem Papier vielleicht konstruiert und etwas wirr. Auf der Bühne aber entwickelt sich „Dracula – Blutige Anfänger“ ganz organisch zu einem bunten kabarettistischen Abend. Schauspieler Peter Jordan, gerade wieder in der letzten Staffel von „Babylon Berlin“ zu sehen, hat sich abermals als Komödienautor bewährt. Wie schon bei „Marie Antoinette“, das vor ziemlich genau vier Jahren Premiere in der Komödie am Kurfürstendamm –

damals noch im Schiller Theater – hatte. Nach der Französischen Revolution nimmt er sich nun, diesmal im Ernst-Reuter-Saal, das Gruselgenre vor, das er auch wieder im Doppel mit Leonhard Koppelman inszeniert hat.

Hinreißend ist dabei allein Tonio Arango als Titelhund, der oft genug den Schurken vom Dienst spielen muss und hier mit Lust gegen sein eigenes Image anspielt. Er agiert dabei mit schräger und erstaunlich agiler Körpersprache.

Dass er jüngst einen Eckzahn verloren hat und sich beim schnellen Sprechen manchmal verlispielt und verhaspelt, ist eine zusätzliche Pointe. Dabei imitiert er mal den Zoologen Bernhard Grzimek, wenn er über Fledermäuse doziert, und mal den Schauspielkollegen Klaus Kinski, wenn er wüst schimpft. Oder er macht auf Sinatra und singt „I Get My Blood Out of You“. Hübsch auch, wenn er nach der Pause kurz seine Langzähne ausfährt, diese dann aber

gleich in ein Glas mit Reinigungswasser legt und dieses am Ende als Drink runterschluckt.

Kongenial klasse ist Boris Aljinovic als sein kauzig-buckliger Diener, der aber Igor heißt und damit wie im falschen Film scheint: So hieß der Diener im ersten „Frankenstein“-Film. Wiewohl selbst Vampir, hat Igor dem Fleische abgeschworen und ist – man muss ja mit der Zeit gehen – Vegetarier. Und doch grummelt sein Magen, ein Running Gag des Abends, wann immer das Wort „Blut“ fällt. Aljinovic tritt aber auch mal als Nicolae Ceausescu auf, eine der Leichen im Keller, der wieder Führer von Rumänien werden will. Oder als Erzengel Gabriel, der mit Dracula einen Deal geschlossen hat.

Arango & Aljinovic, ein hinreißend komisches Gegensatzpaar, schon was die Körpergröße betrifft. Dagegen haben es ihre weniger bekannten Schauspielpartner ein wenig schwer. Aber Anika

Schabernack mit Untoten: Dracula (Tonio Arango, l.), sein Diener Igor (Boris Aljinovic, r.) und ihre unerwünschten Besucher (Anika Baumann und Samson Fischer).

Franziska Strauss / Komödie(2)

Baumann und Samson Fischer halten kräftig dagegen, wenn sie immerzu die Rollen wechseln, mal die naiven Touris geben, mal die Rache-Opfer, aber auch mal Maria Stuart, mit geköpftem Haupt auf dem Silbertablett, oder „Dsching-Dschingis Khan“ mit einem Hauch ESC.

Jordan und sein Co-Regisseur Koppelman lassen diese vier in immer neuen Konstellationen aufeinanderprallen. Mit Lust und viel Fantasie. Der Sarg, unverzichtbares Utensil eines jeden Vampirstoffes, wird dabei zum Sitzmöbel. Die Schlossgemäuer sind nur angedeutet, aber darauf werden in Monty-Python-Manier Animationen projiziert: das Bildnis des echten Fürsten Vlad III. Draculæ etwa, Plakate alter Dracula-Filme oder, zum Schlussapplaus, ein Filmabspann der Bühnenproduktion. Es gibt auch eine rollbare Orgel, auf der Igor wummern darf, und viel Donner, Blitz und Türenknarren. Wie in der Geisterbahn.

Es gibt auch eine Beschimpfung des Publikums

Es gibt aber auch eine Publikumsbeschimpfung à la Handke, wenn Dracula in den Zuschauersaal heruntertritt und über Dauerhuster im Saal schimpft oder gar solche, die schön langsam saure Drops knistern auspacken: „Wartet nur“, warnt er, „wenn die Zuckersteuer kommt!“ Am Ende spitzt sich der Abend sogar zu einer Bodyswitch-Komödie zu. Wenn die Seelen der Figuren in schnellem Wechsel in die Körper der anderen einfahren. Das ist fast des Guten zu viel, aber herrlich komisch und chaotisch. Und schließlich wird auch der „Time Warp“ angestimmt, der größte Hit der „Rocky Horror Show“. Und das Premierenpublikum singt textsicher mit.

Ein diabolischer Spaß. Und der Beweis: Dieser Blutsauger hat noch viel Biss. Zwei Stunden beste Unterhaltung. Bei der die Schrecken unserer Tage mal kurz weg gelacht, aber dennoch mitverhandelt werden. Auf dem Heimweg aber darf man sich bang fragen: Ist der Untote vielleicht der letzte aufrechte Demokrat?

Komödie am Kurfürstendamm im Ernst-Reuter-Saal, Eichborndamm 213, Reinickendorf. Di.–Sa. 19.30 Uhr, So. 15 Uhr. Bis 6. November.



Dieser Blutsauger hat noch viel Biss

Da helfen weder Knoblauch noch Kruzifix, nur Lachen: „Dracula – Blutige Anfänger“ mit Tonio Arango und Boris Aljinovic in der Komödie.



Herr und Diener: Igor (Boris Aljinovic, l.) und der Graf (Tonio Arango).

Mia machen, wofür jede andere Band ausgepiffen werden würde

Im Kreuzberger FluxBau wird das neue Album „Euphorie & Alltag“ präsentiert, Sängerin Mieze umarmt Zuschauer. Ein dampfender Abend für langjährige Fans.

Dirk Krampitz

Berlin. Es schüttet auf Kreuzberg, an diesem Sonntagabend, und wohl auch auf den Rest von Berlin. Geht man da noch einmal raus? Ab einem gewissen Alter klingt „Tatort“ auf der Couch verlockender als ein ekstatisches Konzert, einer Band, mit der man gealtert ist, in einem verschwitzten Raum. Man geht.

Rund 200 treue Fans haben die Karten über den bandeigenen Shop für das Konzert von Mia gekauft – für die erste Show, auf der Mia nur das neue Album spielt, das genau das Dilemma des Abends trägt: „Euphorie & Alltag“. Jetzt drängen sie sich im FluxBau an der Spree, fast auf Hö-

he des Wassers. Der Raum ist voll, die Luft feucht, draußen regnet es weiter. Drinnen beschlagen die Brillen.

Mia ist eine dieser Bands, die sich so viel Zeit lassen, dass man sie zwischendurch mal vergisst, bis einem „Tanz der Moleküle“ oder „Hungrißes Herz“ wieder ins Ohr gerät. Und dann staunt man, dass es sie noch gibt und dass sie immer wieder frische Musik machen: acht Alben in 29 Jahren. Dabei ist die Band so alt wie The White Stripes und nur ein Jahr jünger als Linkin Park oder Coldplay. Angefangen hat sie als Schülerband am John-Lennon-Gymnasium in Berlin-Mitte.

Erstaunlich pünktlich geht es los. Zur „Tagesschau“-Zeit um 20

Uhr, mit dem Titeltrack des Albums „Euphorie & Alltag“. Sängerin Mieze kündigt an, die Band spiele nur das neue Album. „Dafür aber zweimal.“ Fast jedes Lied erklärt sie ausführlich, warmherzig, wie unter Freunden – viele im Pu-



Mia bei ihrem knallvollen Konzert im FluxBau am Sonntagabend.

Dirk Krampitz

blikum sind Fans seit Jahren. Teils haben sie ihren Nachwuchs dabei, der am nächsten Tag in die Grundschule muss.

Das neue Album ist erstaunlich eingängig, schon beim ersten Hören. „Euphorie & Alltag“ erscheint als erste Platte auf EENEMEENE Records. Und nicht nur das zeigt, wie stark sich das Musikgeschäft verändert hat. „Danke, dass ihr euch überzeugt habt, dass wir echt sind“, sagt Katz. „Heute kann es ja vorkommen, dass man Musikern folgt, die nicht echt sind.“ Ein Seitenhieb auf Musik, die von Künstlicher Intelligenz erzeugt worden ist. Der Saal lacht und applaudiert.

Das Album wirbt dafür, sich auch im unspektakulären Alltag Momente der Euphorie zu suchen

– „Zeitinseln“, wie Schlagzeuger Gunnar Spies sie in Interviews nennt. Im FluxBau klingt das nicht nach Werbeslogan. Man steht schwitzend zwischen Menschen, die genau das gerade tun. Selbstironisch wird es bei „Prenzlauer Berg“: Der Song fragt, ob es statt des teuren Szenebezirks nicht auch Prenzlau täte. Freundlicher lässt sich Berliner Gentrifizierungsmüdigkeit kaum besingen.

Zwischendurch gibt es Momente, die bleiben. Mieze singt „Die Welt ist klein in meinem Panzer – ich lasse euch rein“, steigt von der Bühne herab und drängt sich durch die Menge. Sie umarmt Zuschauer. Man kann das für Pathos halten. Im überfüllten, dampfenden FluxBau wirkt es ehrlich.

Den letzten Song „Nie“ singt Katz mit dem Textbuch in der Hand. Der Song ist eben neu. Dazu passt die Haltung des Abends: Lieber jetzt alles machen. „Wer weiß schon, was morgen ist.“

Um 20.53 Uhr ist Schluss – sechs Minuten länger als das Album, das 47 Minuten und 37 Sekunden dauert. Keine alten Hits, keine Zugabe. Zwölf Songs in der Reihenfolge vom Album.

Mia macht, wofür jede andere Band ausgepiffen werden würde. Und die Leute jubeln. Weil es sich mehr als in Ordnung anfühlt, nach 53 Minuten Euphorie gestärkt in den Alltag zurückzukehren. Morgen früh ist wieder Arbeit. Aber heute schon abends regnet es draußen nicht mehr.